

AUS DEM LEBEN DER KIRCHE

Rechtfertigungslehre und Exerzitien

„Die gegensätzliche Auslegung und Anwendung der biblischen Botschaft von der Rechtfertigung waren im 16. Jh. ein Hauptgrund für die Spaltung der abendländischen Kirche, was sich auch in Lehrverurteilungen niedergeschlagen hat. Für die Überwindung der Kirchentrennung ist darum ein gemeinsames Verständnis der Rechtfertigung grundlegend und unverzichtbar.“ Diese Feststellung ist zu lesen in der *Gemeinsamen Erklärung von Lutherischem Weltbund und Vatikanischem Einheitsrat* (GE). Ihre abschließende Fassung liegt seit Anfang 1997 vor und ist im Wortlaut samt Quellen in *Herderkorrespondenz* 51 (4/1997) 191–200 veröffentlicht. Nach Ansicht jener Kreise, die die GE vorlegen, hat der ökumenische Dialog seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil einen solchen Stand erreicht, daß von einer deutlichen Annäherung hinsichtlich der Rechtfertigungslehre gesprochen werden kann. In der GE wird ein Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre formuliert, „in dessen Licht die entsprechenden Lehrverurteilungen des 16. Jahrhunderts heute den Partner nicht treffen“ (a. a. O. 193, 2).

Der Generalsekretär des Lutherischen Weltbundes (LWB) stellte mit der Zusendung der GE an die Mitgliedskirchen an diese die Frage, ob sie entsprechend dem Ergebnis der GE dem zustimmen, „daß die Lehrverurteilungen der Lutherischen Bekennnisschriften hinsichtlich der Rechtfertigung die Lehre der römisch-katholischen Kirche über die Rechtfertigung ... nicht mehr treffen“. Bis 1. Mai 1998 sollten die Stellungnahmen der Mitgliedskirchen vorliegen, in denen die GE teils Zustimmung findet, aber auch Widerspruch weckt. Die deutschen Mitgliedskirchen des LWB, die im „Deutschen Nationalkomitee des Lutherischen Weltbundes“ zusammengeschlossen sind, vermögen in ihrer Beschußvorlage der GE lediglich „Übereinstimmungen in der Rechtfertigungslehre“ (zitiert nach *Herderkorrespondenz* 52 [3/1998] 133) abzugewinnen, keineswegs einen Konsens in Grundwahrheiten der Rechtfertigungslehre. Die GE ist für sie „eine gute Grundlage für die ökumenische Weiterarbeit und ein wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer vertieften Kirchengemeinschaft“.

Die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern (ELKB) ist in ihrer Stellungnahme von Ende November 1997 (die Ende April 1998 noch einmal bestätigt wurde) einen deutlichen Schritt weitergegangen. Sie bejaht den in der GE formulierten Grundkonsens, Unterschiede im Rechtfertigungsverständnis gehören der Sprache, der theologischen Ausgestaltung und Akzentsetzung an, sind tragbar und heben den Konsens nicht auf. Es wird auch der Wunsch geäußert, einen „differenzierten Konsens“ im Blick auf die Lehre von der Kirche, vom Amt und von den Sakramenten sowie von der Beziehung zwischen Rechtfertigung und Sozialethik zu erarbeiten.

Mittlerweile haben 30 von 122 stimmberechtigten LWB-Mitgliedskirchen zugesagt. So ist die Hoffnung begründet, daß noch in diesem Jahr die GE in irgend-

einer Weise offiziell und verbindlich von der katholischen Kirche und den im LWB vertretenen lutherischen Kirchen angenommen wird. Damit besteht Aussicht, daß der seit dem Reichstag zu Regensburg im Jahre 1541 währende Streit um die Unionsformel „Der lebendige, das heißt mit Liebe verbundene Glaube rechtfertigt“ ein Ende findet und der damalige päpstliche Legat Gasparo Contarini († 1542) rehabilitiert werden könnte. Er hatte diese Unionsformel als Legat angenommen, wurde aber, ehe er nach Rom zurückgekehrt war, dort der Häresie verdächtigt. (S. Hubert Jedin, *Geschichte des Konzils von Trient*, Bd. II, 141 und Bd. I², 308.) Dr. Wolfgang Dietzfelbinger, der Autor des folgenden Beitrages*, ist Rektor des Pastoralkollegs der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Bayern in Neuendettelsau, das für die Fortbildung von Pfarrerinnen und Pfarrern eingerichtet ist. Meines Erachtens streicht er in seinem Beitrag heraus, daß Ökumene nicht nur in der Erörterung und Diskussion der theologischen Positionen geschieht. Durch die seit 1991 jährlich stattfindenden Exerzitien im Pastoralkolleg (vgl. den Bericht in GuL 68 [4/1995]) geschieht eine nicht zu unterschätzende Form von Ökumene in der *praxis pietatis*, gewiß ein „wichtiger Schritt auf dem Weg zu einer vertieften Kirchengemeinschaft“.

Andreas Falkner, Frankfurt, im Auftrag der Redaktion

Am 28. November 1997 hat unsere Landessynode in Schweinfurt die Gemeinsame Erklärung zur Rechtfertigungslehre (GE) nach sorgfältiger Einführung und gründlicher Diskussion einstimmig angenommen¹. Sie hat sich damit dem Konsens zahlreicher Kirchen aus dem Weltluthertum angeschlossen. Zugleich jedoch entstand ein Streit um die GE, dessen Dokumentation mittlerweile auf bisher acht stattliche Hefte angeschwollen ist². Unter den vielerlei Gesichtspunkten, die darin erörtert sind, scheint mir freilich ein wesentlicher bisher zu fehlen. Er ließe sich formulieren als die Frage: Welche Lebenswirklichkeit ist es eigentlich, die Katholiken und Lutheraner in der GE miteinander beschreiben? Welche geistliche Erfahrung hat darin ihren Niederschlag gefunden?

Von der Geschichte der Rechtfertigungslehre her ist diese Fragestellung legitimiert, ja gefordert. Bei Luther, auf den die reformatorische Gestalt dieser Lehre zurückgeht, liegt der Zusammenhang klar zutage³. In Ausdrücken, die mit höchstem Affekt geladen sind, erinnert er sich mehrfach an sein Durchbruchserlebnis, zuletzt ein Jahr vor seinem Tod. Das Wort von Gottes Gerechtigkeit habe einstmals in sei-

* Zugleich veröffentlicht in: „*Korrespondenzblatt*“, herausgegeben vom Pfarrerinnen- und Pfarrerverein in der Evang.-Luth. Kirche in Bayern, Nr. 6, Juni 1998.

¹ *Verhandlungen der Landessynode der ELKB*, Synodalperiode 1996/2002, 4. ordentliche Tagung (99) Schweinfurt vom 23. bis 28. November 1997: Beschuß S. 178, vgl. auch das Stichwort „Gemeinsame Erklärung ...“ im Sachverzeichnis S. 274.

² epd-Dokumentation zur „*Gemeinsamen Erklärung zur Rechtfertigungslehre*“ und zur Kontroverse: 38/97 v. 25. 8. 1997; 46/97 (1) v. 27. 10. 1997; 49/97 (2) v. 17. 11. 1997; 1/98 (3) v. 2. 1. 1998; 3/98 (4) v. 1. 2. 1998; 7/98 (5) v. 9. 2. 1998; 11/98 (6) v. 9. 3. 1998; 15/98 (7) v. 30. 3. 1998

³ Das folgende nach Heiko A. Oberman, *Luther, Mensch zwischen Gott und Teufel*. Severin und Siedler oJ (1982), S. 161/162

nem Herzen wie ein Donnerschlag gewirkt und ihn mit großem Haß erfüllt, dem Paulus sei er deshalb von Herzen feind gewesen. Jetzt aber halte er dieses Wort mit großer Liebe als das allerliebste hoch. Die entsprechende Stelle bei Paulus sei ihm die Pforte des Paradieses gewesen, und er wurde getröstet. Diese Umkehrung, diese Entdeckung setzte bei Luther eine Flut von angestauten Erkenntnissen frei. Sie ist bei ihm das geistliche Ereignis, das sich in seiner Rechtfertigungslehre entfaltet. Was er fortan von Kanzel und Katheder verkündigt, hat seinen Ursprung in einer tiefen spirituellen Erfahrung, die er biblisch überprüft und anreichert, entfaltet und für seine Hörer nutzbar macht. Das beständige Miteinander von gelebter und gelehrter Rechtfertigung, der wechselseitige Bezug von Frömmigkeit und Theologie ist ihm selbstverständlich. Aus seiner mittelalterlich-mönchischen Tradition kennt er es nicht anders.

Mißverhältnis zwischen Lehre und Erfahrung

Dieser Konnex begann sich schon kurz nach Luthers Tod mehr und mehr zu lösen. Man spricht von einer Frömmigkeitskrise nach 1560⁴. Die Rechtfertigungslehre wurde zwar konserviert und verbal festgehalten, aber zunehmend weniger geistlich praktiziert. Dieses auch von den Zeitgenossen empfundene Manko suchte man aufzufüllen durch Rückgriff auf Luthers Gebete einerseits und auf die mittelalterlich-mystische Erbauungsliteratur andererseits. Hier sind im Bereich des Luthertums die Namen von Johann Arndt (mit seinem Einfluß auf Paul Gerhardt) und Philipp Nicolai zu nennen. Aber schon zwei Generationen nach Luther, zu Anfang des 17. Jahrhunderts, war das krasse Mißverhältnis nicht mehr zu erkennen: die gelebte und praktizierte Rechtfertigung wurde zum schmalen Rinnensal, das, auf die Gesamtkirche gesehen, immer dünner wurde und in den Pietismus einmündete. Die Lehre aber schwoll an zu einem immer mächtiger werdenden Strom.

Unter diesem Realitätsschwund leidet in der lutherischen Kirche die Rechtfertigung bis heute. Sie wird zwar in den Hörsälen und Büchern unermüdlich behauptet und vor allem zur Abgrenzung gegenüber dem Katholizismus gehandhabt. Aber wer Jahr für Jahr wenigstens zum 31. Oktober den Menschen der Gegenwart davon predigen soll, dabei deren Lebenswirklichkeit erreichen und nicht über die Köpfe hinweg reden will, der weiß von der enormen Schwierigkeit, ja Unmöglichkeit dieses Unterfangens. Ein theologischer Streit jedoch mit Für und Wider etwas, das es nicht mehr gibt, muß notwendig zum Geisterkampf werden. Historische, dogmatische, kirchenpolitische Ansichten werden abgetauscht, aber die haben keine Bodenhaftung. Argumente werden erhoben und verworfen, aber das wirkt willkürlich, weil sie nicht durch geistliche Erfahrung begründet werden können.

Das Dilemma zeigt sich noch von einer anderen Seite. Die GE teilt das übliche Schicksal ökumenischer Papiere: Sie dringen über einen kleinen Kreis von Experten nicht hinaus und sind den christlichen Gemeinden kaum zu vermitteln. Die Aus-

⁴ Zum folgenden Winfried Zeller, *Über das Verhältnis der lutherischen Reformation zur Mystik*, in: *Herausforderung: Religiöse Erfahrung*. Hrsg. v. Horst Reller und Manfred Seitz. Göttingen 1980, S. 97–125.

einandersetzung freilich, die bis in Tageszeitungen hinein geführt worden ist, hat für die GE dann doch eine gewisse Aufmerksamkeit erzeugen können. Man hat gelegentlich nach diesem Dokument gefragt, ich habe es immer wieder zur Verfügung gestellt. Sind die spröden Darlegungen gelesen worden? Hat irgend jemand an der einen oder anderen Stelle gemerkt: tua res agitur? Da wird etwas beschrieben, was deinen Glauben, was dein Leben vor Gott betrifft? Ich habe diesbezüglich niemals Echo bekommen, sondern nur festgestellt: bevor die Leute pro oder contra GE Stellung nehmen, müßten sie dazu gebracht werden, sie überhaupt zu lesen. Die eigentliche Aufgabe ist die Motivation, und die ist so schwierig, weil nicht einleuchtet, was die wenigen Seiten mit mir zu tun haben könnten.

Denn das Ich der persönlichen Erfahrung darf hier nicht ungestraft übergangen werden. Es ist die unverzichtbare erste Stufe, die dem Wir vorausgehen muß, in das die GE ihre bekennenden Sätze kleidet. Nicht umsonst sind Luthers Berichte über seine Urfahrung der Rechtfertigung alle in Ichform gehalten. Das gemeinsame Bekenntnis einer oder in unserem Fall zweier Kirchen muß sich auf das Bekenntnis einzelner stützen können, die das Gesagte persönlich von sich bezeugen. Wo dieser Rückhalt zu schwach ist oder ganz fehlt, wird es zu einer Hülse ohne Füllung. Und ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß die eigentliche Verlegenheit an dieser Stelle liegt und der theologische Streit weithin dazu dient, sie zu überspielen.

Von daher versuche ich, die GE im geistlichen Leben heutiger Christen zu verorten, und halte Ausschau nach Glaubenserfahrungen, die sich die Sätze der GE als Beschreibung gefallen lassen und umgekehrt diese Sätze mit Leben erfüllen, ihnen Realitätsbezug vermitteln. Wenn ich dabei konfessionelle Grenzen vernachlässige, so befindet ich mich nicht nur in der guten Gesellschaft von Luthers Epigonen im ausgehenden 16. Jahrhundert. Ich folge damit meiner eigenen Erfahrung und der im letzten Jahrzehnt gewonnenen Überzeugung, daß lebendiger Glaube und geistliches Leben quer durch die Konfessionen zu finden ist. „Wenn du spirituelle Fortbildung willst, dann mußt du zu den Katholiken gehen“, hat man mir zu Beginn des Pastoralkollegs gesagt. Ich hab's getan, praktiziere seither regelmäßig die ignatianischen Exerzitien für mich und bringe sie auch in unserem Kursangebot, von dem mittlerweile mehr als 100 Frauen und Männer Gebrauch gemacht haben. So steht für die Probe aufs Exempel der GE ein gewisses Erfahrungsfeld zur Verfügung.

Rechtfertigung geistlich verankert

Wer sich im Pastoralkolleg für die Exerzitien anmeldet, erhält zunächst ein Merkblatt. „Der Exerzitant verbringt die ganze Zeit (acht Tage) in Stille und Schweigen“, heißt es darin. Es wird erwartet, daß er „täglich mehrere Stunden der persönlichen Schriftbetrachtung, dem Gebet und der Besinnung widmet. Auch die Zeit zwischen den ausdrücklichen Gebets- oder Meditationszeiten soll von zerstreuender Beschäftigung und fremden Zwecken freigehalten und entspannender, ruhiger Erholung gewidmet werden. Auch die Mahlzeiten werden schweigend eingenommen. Entscheidend ist, daß die Sehnsucht nach Gott, die Hoffnung auf sein Wirken und die Bereitschaft, sich diesem Wirken auszusetzen, vorhanden sind. Vor einer endgültigen Vereinbarung wird der Teilnehmer/die Teilnehmerin zu einem Vorgespräch mit

dem in Aussicht genommenen Begleiter eingeladen. Die endgültige Entscheidung für die Exerzitien wird deshalb von beiden Seiten erst nach dem Vorgespräch getroffen.“

Dies einige Sätze aus dem Merkblatt, das bei dem Vorgespräch freundlich erläutert wird und den Charakter eines Kontraktes bekommt. Wenn die Exerzitanten eintreffen, sind im Haus entsprechende Rahmenbedingungen geschaffen: Die üblichen Zeitungen und Zeitschriften liegen diesmal nicht auf, die sonst so geliebte Sauna ist verschlossen, Telefonanrufe hin und her sollten möglichst unterbleiben. Der Fernseher hat während der Woche ganz von selber seine Ruhe.

Eine beachtliche Liste von Maßnahmen, die sich dafür bewährt haben, daß die Exerzitien ihre Wirkung möglichst störungsfrei entfalten. Oder soll man sagen: von Bedingungen, ohne die man sie nicht antreten kann? Aber das ist sozusagen nur die eine Hälfte, die von der Seite der Anbieter her. Soll etwas Sinnvolles werden, so muß sie durch das Verhalten der Exerzitanten ergänzt werden, die das vorgängige Vertrauen haben, daß die Regeln zweckmäßig sind, und sich darauf einlassen. Diese Korrespondenz stellt sich alsbald ein; beim gemeinsamen Abschlußgespräch wird sie nicht selten dankbar anerkannt.

An diese Stelle passen die Ausführungen, die die GE⁵ über Unvermögen und Sünde des Menschen macht. „Wenn Katholiken sagen, daß der Mensch bei der Vorbereitung auf die Rechtfertigung und deren Annahme durch seine Zustimmung zu Gottes rechtfertigendem Handeln ‚mitwirke‘, so sehen sie in solch personaler Zustimmung selbst eine Wirkung der Gnade und kein Tun des Menschen aus eigenen Kräften“ (20). Wenn demgegenüber Lutheraner „betonen, daß der Mensch die Rechtfertigung nur empfangen kann (mere passive), so verneinen sie damit ... nicht sein volles Beteiligtsein im Glauben, das vom Wort Gottes selbst gewirkt wird“ (21).

Solche Sätze bekommen durch das Setting der Exerzitien Fleisch und Blut. Dieses umgekehrt wird durch die GE theologisch qualifiziert. Wobei ich nicht anstehe, dieses Setting „Vorbereitung auf die Rechtfertigung“ zu nennen – denn wo sonst sollte ich die für mich zu erfahren hoffen als auf der Exerzitienwoche? Und dann beginnt schon das Gespräch über den wichtigen Punkt der menschlichen Mitwirkung, die also selbst schon Wirkung der Gnade ist und kein Tun des Menschen aus eigenen Kräften sein darf. Gleichwohl will sie gut geplant, liebevoll vermittelt und geduldig durchgeführt werden. Denn das pure (reine, bloße) passive schließt das volle personale Beteiligtsein im Glauben nicht aus. So kann dieses erste Zentralthema der Rechtfertigung nach den gemachten Erfahrungen erörtert werden, wobei die mitgebrachten Prägungen eine Rolle spielen und innerhalb eines gewissen Bereichs die Akzente auch verschieden gesetzt sein können. In jedem Fall ist schon im Stadium der Vorbereitung mit der GE ein Kriterium für das eigene Tun und Nichttun gegeben, für die Einschätzung dessen, was in unseren Kräften steht und was jenseits von ihnen allenfalls zu erhoffen und zu erbitten ist.

⁵ Text nach Verhandlungen ... a.a.O, S. 243–247

Heilsgewißheit – keine Heilssicherheit

Worauf es dann bei den Exerzitien selbst immer wieder ankommt: beharrlich bei der Sache zu bleiben, beim Schriftstudium, der Meditation, dem Gebet; die Wiederholung der einzelnen Übungen ist unabdingbar. Aber ist der Mensch nicht „unfähig, sich von sich aus Gott um Rettung zuzuwenden oder seine Rechtfertigung vor Gott zu verdienen oder mit eigener Kraft sein Heil zu erreichen“ (19)? Oft genug wird sich diese Erkenntnis bestätigen: Wenn die Trostlosigkeit trotz aller Anstrengung nicht schwindet, wenn Gott verborgen bleibt, wenn ich bedrückend erlebe, daß sich geistlich nichts erzwingen läßt. Und dann ereignet sich doch auch das andere: daß ein Schriftwort oder Gesangbuchvers zu leuchten beginnt, daß ein Gebet Resonanz findet, daß das Herz Trost empfängt. So wenig ein solches Glück von der vorausgehenden Beharrlichkeit einfach unabhängig ist, so wenig meine ich, ich hätte es durch sie fertiggebracht, „Rechtfertigung vor Gott zu verdienen“ (19), oder einen Beitrag zur Rechtfertigung zu leisten, dessen ich mich vor Gott rühmen könnte (27). „Gott selber bewirkt den Glauben, indem er durch sein schöpferisches Wort solches Vertrauen hervorbringt“ (26) – darüber staune ich rückblickend, wo immer es dazu gekommen ist. Darüber freue ich mich, weil ich es zwar mit allen Fasern meines Inneren gewünscht, aber zugleich gemerkt habe, daß dieses Wünschen nichts geholfen hätte ohne die Wirkung von Gottes Seite her. Es ist eine besondere Qualität der GE, daß sie die beiden Aspekte behutsam berücksichtigt und aufeinander abstimmt, die im geistlichen Leben stets erkennbar sind: den sozusagen katholischen Aspekt der personalen Beteiligung und den lutherischen der freien Wirkung Gottes. Von beiden rede ich aus der Praxis der Exerzitien nicht mehr bloß theoretisch, weil beide mir in einem Ereignis koinzident geworden sind.

Dabei sollten die Dimensionen der Trostlosigkeit nicht zu harmlos gesehen werden „... wird die Rechtfertigungsgnade nie Besitz des Menschen“ (27) – wo die Illusion, dies könnte der Fall sein, schwindet, tut es weh. Man kann sich ja zuweilen der Welt des Betens und Betrachtens so weit erschließen, sich mit allen Sinnen in einem Maß auf sie einlassen, daß man alles andere vergißt. In dieser Situation bin ich aber einmal unversehens überfallen worden von dem Entsetzlichen aus Bosnien über Folter, Vergewaltigung und Mord. Einige Zeit vorher hatte ich die Meldungen gehört, jetzt überwältigten sie mich bis zu der radikalen Alternative: Was ist nun Realität – dein Leben mit Gott hier oder der Schrecken auf dem Balkan? Ich habe sie beim nächsten Gespräch an den Begleiter weitergegeben. Er hörte sie aufmerksam an, wir kamen auf anderes zu sprechen, die Zeit war vorbei, der Begleiter ging, stand schon unter der Tür. Da drehte er sich nochmals um und sagte fast verschämt: „Es klingt vielleicht etwas naiv, aber für mich ist das Leben mit Gott Realität.“ Sprach's und verschwand.

Ich werde dieses Erlebnis nicht vergessen. „Auch angesichts ihrer eigenen Schwachheit und mannigfacher Bedrohung ihres Glaubens können sie (die Gläubigen) kraft des Todes und der Auferstehung Christi auf die wirksame Zusage der Gnade Gottes in Wort und Sakrament bauen und so dieser Gnade gewiß sein“ (34) meint die GE unter der Überschrift „Heilsgewißheit“. „Jeder kann in Sorge um sein Heil sein, wenn er auf seine eigenen Schwächen und Mängel schaut. In allem Wis-

sen um sein eigenes Versagen darf der Glaubende dessen gewiß sein, daß Gott sein Heil will“ (36). Für mich gehörte da aber unabdingbar hinzu, daß der Begleiter mir die Gewißheit von außen her zugesprochen hat und persönlich dafür eingestanden ist. Ein allgemeiner Hinweis hätte nicht verfangen – die Lehre der GE mußte verkörpert werden in einem Menschen und personal vertreten sein.

Daß die Waagschale sich nicht immer und unbedingt zur freundlichen Seite neigen muß, deutet der verstorbene Jesuiten-Psychoanalytiker Louis Beirnaert an. In einem Aufsatz „Mehr Trost als Trostlosigkeit“ nennt er Ignatius den „toten Vater, der ihnen (den Jesuiten) aus Verzweiflung über einen nicht antwortenden Gott einen Weg eröffnet hat“⁶. Aus Verzweiflung über einen nicht antwortenden Gott – diese furchtbare Möglichkeit ist auch bei den Exerzitien am äußersten Rand nicht ausgeschlossen. Die GE erinnert bezüglich des Heiles an die Luthersche Unterscheidung zwischen certitudo und securitas: „... im Vertrauen auf Gottes Zusage seines Heils gewiß, wenngleich auf sich schauend niemals sicher“ (35).

Abgründige Sündenerkenntnis

„Im Blick auf sich selbst aber erkennt er (der Christ) durch das Gesetz, daß er zugleich ganz Sünder bleibt, daß die Sünde noch in ihm wohnt ... Diese Gottwidrigkeit ist als solche wahrhaft Sünde“ (29). Es gibt im Blick auf die Liturgie seit längerem die Diskussion, ob man den Gottesdienstbesuchern das Rüstgebet zumuten könne, das unsere Schuld vor Gott ausspricht – oder ob man die Menschen damit gleich zu Anfang nicht allzusehr vor den Kopf stoße. Auch hier wieder: Wenn die Worte nicht auf einem Minimum an eigener Erfahrung basieren, dann müssen sie zur Abwehr oder mindestens Verständnislosigkeit führen. Bei den Exerzitien kann es jedoch zu einer Sündeneinsicht kommen, die die zurückhaltenden Formulierungen eines Rüstgebetes weit hinter sich läßt. Einer solchen Einsicht ist nur standzuhalten, wenn man sich, der Weisung in den Exerzitien folgend, zuvor der göttlichen Wohltaten vergewissert und dann die Gnade erbittet, die Sünden zu erkennen und abzuweisen. Wohin es dann kommen kann, dafür habe ich keine eigenen Worte, ich möchte sie mir aus der mönchischen Überlieferung leihen⁷. Symeon, der neue Theologe, hat die Realität des Sünders abgründig erlebt und beschrieben. Er wird wie vom Grauen überfallen. „Ich vergehe, ich scheue mich, ich habe Angst“ – so lauten seine Worte, wenn Gott auf ihn zukommt. Wie Asche sinkt er zusammen, wenn er im Augenblick des Lichtes erkennen muß, wer er eigentlich ist: „Sünden habe ich begangen, die kein Verzeihen mehr verdienen. Du weißt, was ich sagen will. Über alle Schranken der Natur habe ich mich hinweggesetzt, unter vernunftlose Tiere mich erniedrigt, deine Satzungen habe ich entweicht. Ich habe meinen Leib geschändet, meine Seele habe ich befleckt. Darum sinke ich vor dir in die Knie und flehe dich an: nimm mich auf, barmherziger Heiland, es reut mich von Herzen, ver-

⁶ In: Andreas Falkner und Paul Imhof (Hrsg.), *Ignatius von Loyola und die Gesellschaft Jesu 1491–1556*. Würzburg 1990, S. 442.

⁷ Das folgende nach Karlmann Beyschlag, *Was heißt mystische Erfahrung?* in: *Herausforderung ... a.a.O.*, S. 189/90

schmähe nicht meine Tränen, die ständig wie aus einem Quell aus mir fließen. Wäsche ab durch sie den Makel meiner Seele, meines Leibes, wasche auch mein Herz von allem Makel rein. Denn dies ist die Wurzel und die Quelle der Sünde.“ Radikaler kann „das Sündersetzen des Gerechtfertigten“ nicht erfahren und bekannt werden, radikaler aber auch nicht „das Wort der Vergebung“, das Kraft des Versöhnungswerkes Gottes in Christus gewährt wird (30).

Wer die GE durchmustert, findet immer wieder vereinzelte, aber unübersehbare Spuren dessen, was ich mit dem Fachausdruck nennen möchte: analogisch zu Christus werden. Daß Christus in seiner Person unsere Gerechtigkeit ist (15,22). Dort auch, „daß der Mensch im Glauben mit Christus vereinigt wird“ (ähnlich 28). „In Christus“ (29) werden wir vor Gott gerecht „in die Gemeinschaft mit ihm aufgenommen“ (27).

Was bedeutet diese Ausdrucksweise? Bei den Exerzitien kommt es früher oder später zu der Aufforderung, in eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft mit Christus einzutreten, neu in sie einzuwilligen, sie zu vertiefen. Ein hilfreicher Einstieg hierfür ist etwa die Rede vom Licht, das Christus ist und das ich bin. Oder vom Weinstock, dessen Säfte mich, die Rebe, durchdringen. Es geht aber noch weiter, indem ich biblische Aussagen, die ich ausschließlich auf Christus auszulegen gewohnt bin, auf mich selber anwenden soll. Also Johannes 12: Das Weizenkorn, das in die Erde fällt und erstirbt, bin ich⁸. Oder: Die historische Gestalt hinter dem Gottesknechtslied Jesaja 53 ist unbekannt, offen, ob individuell oder kollektiv: die Karfreitagsliturgie rekrutiert dafür die Passion Christi. Und nun zeichne einmal dich selbst ein, im Sinne des Obigen, und sieh, wie weit und wohin du damit kommst. Die ignatianische Komposition von Raum und Zeit mag dir dabei helfen.

Analogisch zu Christus werden

Ich will nicht verschweigen, wie ungewohnt eine solche Aufforderung ist und welche inneren Widerstände sie hervorruft. Geht denn so was überhaupt? Ist denn die Verschiedenheit zwischen dem Leben von mir und Christus nicht eine totale? Nein, lautet die Antwort, es ist eine weitgehende, aber keine totale. Man spricht von einem Analogieverhältnis, bei dem die Unterschiede die Übereinstimmungen bei weitem übertreffen, ohne sie jedoch ganz auszulöschen. „Diese Übereinstimmungen soll man sich bewußt machen, benennen und einüben. Für Paulus ist das Ziel der Christusförmigkeit selbstverständlich, er stellt es seinen Gemeinden unablässig vor Augen. Und erst aus ihr kommt die unversiegliche Kraft für „die guten Werke des Gerechtfertigten“. „Wenn der Gerechtfertigte in Christus lebt und in der empfangenen Gnade wirkt, bringt er, biblisch gesprochen, gute Frucht. Daß gute Werke – ein christliches Leben in Glaube, Hoffnung und Liebe – der Rechtfertigung folgen“ (37) – das wird ohne die immer neu gesuchte und gepflegte Schicksalsgemeinschaft mit Christus zu einem bloßen moralischen Appell an unsere eigenen Möglichkeiten, der undurchführbar ist. Die „Verpflichtung, die er (der Christ) zu erfüllen hat“, kann verheibungsvoll nur übernehmen, wer „in Christus“ ist und „Christus in ihm“.

⁸ Vgl. *Evangelisches Gesangbuch*. Bayern/Thüringen, Nr. 553.

Inwiefern beschreibt die GE eine spirituelle Wirklichkeit gegenwärtiger katholischer und evangelischer Christen? Inwiefern lassen ihre Sätze sich aus derzeitigen geistlichen Erfahrungen illustrieren? Das ist im Augenblick die Frage, an der sie zu messen ist. Mein Versuch, dies für einige Stellen an den Exerzitien zu dokumentieren, möchten für weitere Beispiele anregen. Ich bin dankbar für das bayerische Votum und hoffe sehr, daß die offizielle Unterzeichnung durch Rom und den Lutherischen Weltbund bald erfolgen wird: als stärkender Erweis, in welchem Maß Katholiken und Lutheraner gemeinsam von ihrer persönlichen Situation vor Gott Zeugnis geben können. Nachher als Konsequenz und nicht vorher als Bremse sind die weiteren zwischen uns anstehenden Probleme zu bearbeiten: das Abendmahlverständnis, der Kirchenbegriff, die Amtsfrage.

Wolfgang Dietzelbinger, Neuendettelsau

BUCHBESPRECHUNGEN

Meditation, Politik und Psychologie

Oschwald, Hanspeter: Bibel, Mystik und Politik. Die Gemeinschaft Sant'Egidio. Freiburg: Herder 1998. 141 S., DM 24,80.

Feinschmecker und Antiquitätsammler, die Film-Schickeria und Taschendiebe zieht es nach Trastevere. Aber auch Rom-Pilgern ist das Viertel zwischen Tiber und Garibaldi-Denkmal ein Begriff, wenn auch aus anderen Gründen: Seit Anfang der 70er Jahre ist ein aufgelassenes Karmelitinnenkloster Stammsitz eines seltsamen Gebildes, das seinen Namen von der dazugehörigen Kirche übernommen hat: Sant'Egidio (Ägidius, einer der vierzehn „Nothelfer“). In dieser Zs. wurde wiederholt auf die von dem Schriftsteller Igor Man einmal „Uno von Trastevere“ genannte Vereinigung berichtet (vgl. GuL 55 [1980] 24–28; 61 [1988] 219–227). Ihrer Faszination kann sich nur schwer entziehen, wer einmal mit der 1986 vom Vatikan offiziell anerkannten Laienorganisation in Berührung gekommen ist.

Von dem Journalisten Hanspeter Oschwald („Focus“) stammt bereits der Text zu einem im deutschen Fernsehen gezeigten Dokumentarfilm über Sant'Egidio. Nun legt er ein Buch vor, das kompakt, spannend und mit unverhohלener, jedoch nie peinlich wir-

kender Sympathie dieses „Netzwerk sozialer Mystiker“ (55) vorstellt. Was 1968 als loser Zusammenschluß von Gymnasiasten im Rom abseits touristischer Attraktionen seinen Auftakt nahm (kostenloser Nachhilfeunterricht und Altenbetreuung), hat sich in dreißig Jahren zu einem weltweiten, in vierzig Ländern vertretenen „Unternehmen“ entwickelt, ohne deswegen schwerfällig geworden zu sein. Gerade die aus einer sorgfältig gepflegten, byzantinisch inspirierten Liturgie und gemeinsamem Bibellesen schöpfernde mystische Verwurzelung verhindert klerikalen Bürokratismus.

Auch wenn es naiv klingt, wer es erlebt hat, weiß: das Klima des Vertrauens, das die über 15 000 Mitglieder (davon 12 000 in Europa) zu schaffen verstehen, ermöglicht Versöhnung. So ist „eine Art christliches Franchising“ (12) entstanden: mit jahrelangen Friedensinitiativen für Mosambik, Guatemala, den Nahen Osten, Ruanda oder Algerien und mit gigantischen Hilfslieferungen für Äthiopien, Albanien und andere Krisenregionen. Neben diesen Initiativen gibt es nach wie vor das stille Engagement im anderen Rom: Suppenküchen, Flüchtlingsbetreuung, Begegnung mit Alten und sogenannten Gescheiterten.

Zweimal bisher wurde Sant'Egidio für den Friedensnobelpreis nominiert. Das Welt-